

Helme bezeichnet, weil der Fundort seinerzeit, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zum Landgericht der Herrschaft Negau gehörte, die sich auch des Fundes angenommen hatte. Tatsächlich liegt aber der Fundort im Landkreis Pettau. Der Ort Schöniack nannte sich früher „an der voyt“. Erst seit dem Jahre 1707 findet sich in den Matrikeln der Name Seniakberg, Schenigberg, Sienerberg. Der Ort ist jetzt nach der Eingliederung ins Reich Harigast benannt worden. Der Hügel, auf dem die Helme gefunden worden sind, schiebt sich keilförmig von Westen ins Triebeintal vor. B. Saria.

**Zum Negauer Helmfund.** Der Unterzeichnete hat im Jahre 1940 für die Berichte der Römisch-Germanischen Kommission eine eingehende Bearbeitung des Negauer Helmfundes wie der sich daran knüpfenden Fragen in Angriff genommen. Da ein mit gewisser Wahrscheinlichkeit aus diesem Funde stammender Bronzehelm etwas abweichender Form, der ohne Fundortsangabe zu altem musealen Besitz gehört, derzeit leider unerreichbar bleibt, konnte die Arbeit noch nicht in Druck gegeben werden. Anschließend an die vorstehende Notiz B. Sarias soll deshalb über die Ergebnisse der Arbeit wenigstens in aller Kürze hier berichtet werden.

In Ergänzung der Mitteilung Sarias sei zunächst bemerkt, daß in Schöniak (Zemjak), Gem. St. Benedikten in den Windischen Büheln, eine Erinnerung an den Fund in freilich stark verblaßter und unklarer Form sich noch erhalten hatte, als hier vor vier Jahrzehnten F. Zmazek dem Fundort der Helme nachging. Der Fund selbst kam im November 1811 — nicht im Jahre 1812 — beim Roden zum Vorschein. Er umfaßte 26 Bronzehelme, die einer in den anderen gesteckt waren. Der Finder Slatschegg (Slaček) hat zunächst, wohl zur Prüfung des Metalls, einen Helm zerbrochen; die Bruchstücke dürften dann verworfen oder eingeschmolzen worden sein. Danach hat Slatschegg die übrigen Helme um einen mehr als bescheidenen Stückpreis nach dem in der Nachbargemeinde gelegenen Ort Negau verkauft. Da im Vorfrühling 1812 von einem bereits erfolgten Weiterverarbeiten von Helmen die Rede ist, dürfte der Käufer erst einmal einen oder möglicherweise sogar zwei Helme eingeschmolzen haben, bevor er die anderen an verschiedene Interessenten weiterveräußerte.

Seither waren 21 Helme des Fundes bekannt (Wien, Graz, Laibach). Ein 22. Stück konnte der Unterzeichnete unter den alten Beständen des Antiquariums (Museum Antiker Kleinkunst) in München nachweisen, woselbst es seit einem Jahrhundert ohne Fundortsangabe aufbewahrt wird. Ein 23. Stück könnte der gleichfalls vor einem Jahrhundert aus dem Kunsthandel erworbene, aber, wie erwähnt, im Augenblick unerreichbare Helm sein. In irgendwelchem alten Besitz noch ein weiteres Exemplar aus dem Negauer Fund beizubringen, besteht danach kaum eine Aussicht.

In der langlebigen italischen Helmreihe, die schon um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends beginnt und rund fünf Jahrhunderte andauert, gehören die Negauer Helme und ihre Entsprechungen aus den Ostalpen wie aus den südostwärts anschließenden Gebieten als jüngste Vertreter erst in augusteische Zeiten, wie Grabfunde einwandfrei lehren. Wenn auch alle Helme dieser Spätzeit als fabrikmäßig hergestelltes Heeresgut angesprochen werden müssen, sind sie jedoch keineswegs ganz einheitlich geformt und ausgestattet. Mit ihnen waren römische Soldaten ausgerüstet, zwar nicht solche des Bürgerheeres, sondern aus Untertanen neu unterworfenen Gebiete formierte Truppen und andere Aufgebote. Bei den Helmen, die als versteckte Kriegsbeute oder als sonstwie in Verlust geraten zu deuten sind, kommen nur die Feldzüge des augusteischen Zeitalters im illyrisch-pannonischen Gebiet wie in den Ostalpen in Betracht, was übrigens auch für andere hier gefundene, gleichalterige römische Waffenstücke gilt. Die Inschrift auf einem Helm vom Negauer Typus aus einem Grabfunde dieser Gebiete läßt erkennen, daß der Träger des Stückes in einer der anlässlich

des illyrisch-pannonischen Aufstandes der Jahre 6—9 n. Chr. aus Sklaven des Großgrundbesitzes gebildeten *cohortes voluntariorum* gedient haben wird.

Der Grabfund läßt zugleich im Verein mit anderen des nämlichen Friedhofes schließen, daß sowohl Voluntarier als auch Soldaten sonstiger Truppen nach ihrer Verabschiedung in jenen Gebieten Landzuweisungen erhalten und hier ihre Tage als bäuerliche Grundbesitzer beschlossen haben. Zahlreiche weitere Grabfunde der fraglichen Zeiten am Rande der *Transpadana* und darüber hinaus wie anderwärts in Grenzgebieten des römischen Reiches werden entsprechend zu deuten sein — der Gedanke ist übrigens schon auch von anderer Seite geäußert worden. Diese Grabfunde aus den an die oberitalische Ebene anschließenden Landstrichen lehren weiter, daß in den Kriegen der augusteischen Zeit nicht zum Bürgerheer gehörende römische Truppen vielfach noch Waffen nach *Latèneart* getragen haben.

Der Negauer Helmfund hängt nicht mit einer Kultstätte zusammen und ist auch nicht etwa als Weihegabe an irgendeine Gottheit zu erklären. Vielmehr bildete er lediglich nach einem blutigen Gefecht in den Windischen Büheln wegen des Metallwertes aufgeraffte und irgendwo in der Nähe versteckte Beute vom Schlachtfeld, die der Verstecker später nicht mehr hat heben können. Für den Fund kommen eher die Jahre des illyrisch-pannonischen Aufstandes (6—9 n. Chr.) als etwa der pannonische Krieg des Tiberius (12—9 v. Chr.) in Betracht. Die in norditalischer (nordetruskischer) Schrift eingeritzten und eingepunzten Inschriften auf Helmen des Fundes wie auf dem einen Watscher Gegenstück beziehen sich lediglich auf die Besitzer dieser Schutz Waffen. Die anderen Schriftzeichen auf verschiedenen Helmen der ganzen Gruppe werden als Eigentümermarken zu deuten sein und weiter zur Bezeichnung der betreffenden Truppenteile gedient haben.

Nach all dem hat also der Harigasthelm des Negauer Fundes mit der kimbrischen Wanderung gar nichts zu tun. Vielmehr kann der Träger dieses Helmes, der übrigens die Inschrift nicht eigenhändig eingeritzt zu haben braucht — die Aufschrift konnte für ihn sehr wohl auch ein in norditalischem Alphabet schreibender Kamerad ausgeführt haben —, nur als römischer Soldat in dem Gefecht in den Windischen Büheln gefallen sein. Er hatte entweder in einer auf linksrheinischem Germanengebiet mehr oder minder zwangsweise formierten Auxilie oder auch als kriegsgefangener germanischer Sklave dann unter den Voluntariern gedient, vielleicht auch in einer anlässlich des illyrisch-pannonischen Aufstandes sonst noch aufgebotenen Truppe.

Die seitherigen Annahmen über die Zeit des Erlöschens der norditalischen Alphabete bedürfen gleichfalls einer erheblichen Richtigstellung. Keineswegs wurden diese Alphabete schon etwa gegen Ende des 2. oder bald nach dem Beginn des 1. vorchristlichen Jahrhunderts durch die lateinische Schrift in der *Transpadana* und ihren nördlichen Randgebieten völlig verdrängt. Vielmehr dauerten sie noch mindestens bis in augusteische Zeiten an. Die irrigen Datierungsversuche, wie sie auch noch wieder im Jahre 1933 in dem großen Werke von Conway, Whatmouth und Johnson, *The Prae-Italic Dialects in Italy*, vorgetragen wurden, stützten sich letzten Endes lediglich auf alte, ungeprüft der prähistorischen Literatur entnommene Fehlbestimmungen gewisser Fibelformen sowie auf die für die Gräber von Ornavasso aufgegebenen, aber in Verkennung des zweifelhaften zeitbestimmenden Wertes von Münzbeispielen unbekümmert um sonstige archäologische Hinweise viel zu hoch eingeschätzten Ansätze v. Duhns. Konnten doch seither schon die Gräber der Südschweiz uns immer wieder eines Besseren belehren, wenn man sich durch die in Zürich ausgestellten und von R. Ulrich leider in so beschwerlicher Form bekanntgegebenen und überdies meist irrig datierten Materialien aus dem Kanton Tessin durcharbeitete. Noch unveröffentlichte neuere Grabfunde aus der Südschweiz lassen zudem, wie E. Vogt mitteilte,

die Darlegungen v. Duhns über Ornavasso ganz eindeutig gleichfalls als verfehlt erscheinen und bieten also wiederum keinen Anhalt dafür, daß die Masse der späten Inschriften norditalischer Alphabete viele Jahrzehnte älter als der Beginn unserer Zeitrechnung sein müßte.

P. Reinecke.

**Zur Prissia-Flasche.** Römische Gläser mit figürlicher Bemalung sind Seltenheiten<sup>1</sup>. Wenn sie sich auch bisher nicht in bestimmte Werkstattzusammenhänge einordnen lassen, so läßt sich doch ihre allgemeine Stellung innerhalb der kaiserzeitlichen Kleinkunst einigermaßen umschreiben. Wie bei den anderen bemalten Gläsern ist bei den oben S. 42 ff. bekanntgemachten Flaschen mit figürlichen Darstellungen die Abhängigkeit von der Verzierung toreutischer Arbeiten unverkennbar<sup>2</sup>. Aber es genügt, den Parallellfall der Keramik, insbesondere ihrer verzierten Gattung, zu bedenken, um einzusehen, daß es sich bei dem Einfluß der Metallarbeiten auf die Verzierungsweise von Töpferei und Glasmacherkunst nicht darum handelt, einzelne Gefäße in die andere Technik zu übertragen, sondern darum, die Elemente der Verzierung weiterzugeben. Diese lassen gelegentlich ihre landschaftliche Herkunft erkennen und erlauben dadurch Schlüsse auf Gegend und Werkstätten, in denen die Motive ursprünglich entstanden sind<sup>3</sup>. Aber schon innerhalb der Metallarbeiten werden solche zuerst landschaftsgebundenen Motive von räumlich weit entfernten Werkstätten übernommen und in andere Zusammenhänge gebracht. Ein unlängst erörtertes Beispiel ist die aus dem Süden stammende Palme auf dem Bonner Kästchenblech (Landesmus. Inv. Nr. U 1290) neben der dem Norden eigenen Götterdarstellung des Mars mit der Gans<sup>4</sup>. Nilgänse, Lotos, Schilf und andere Motive alexandrinischer Herkunft tauchen schon früh in der gallischen Sigillatätöpferei auf und werden — einmal übernommen — immer und immer wieder abgewandelt. So finden sich für die beiden Jagdszenen der Furtunation- und der Erithiliane-Flasche unschwer Parallelen in der Dekoration mittelgallischer Sigillatäschüsseln seit traianischer Zeit<sup>5</sup>. Bis in Einzelheiten wie die Anwendung kleiner Füllornamente entsprechen Sigillaten und Gläser einander, stehen sich aber doch wieder stilistisch, räumlich und zeitlich nicht nahe genug, um an mehr als eine mittelbare gegenseitige Beeinflussung denken zu lassen. Unter den Metallsachen sind mir so eng verwandte Arbeiten nicht bekannt. Raumfüllende Jagdszenen kommen jedoch schon im 1. Jahrhundert vor, wie der Henkel einer patera aus der casa del Menandro beweist. Man wird noch genauer übereinstimmende Stücke im 2. Jahrhundert voraussetzen müssen, nachdem sich noch für weit spätere Sigillata-Dekorationen entsprechende Metallarbeiten finden lassen<sup>6</sup>.

Neben den völlig raumfüllenden Jagdszenen des sog. freien Stils stehen in der Sigillata-Töpferei des 2. Jahrhunderts Gefäße mit strengerer Anordnung von Einzelfiguren, seltener von Szenen durch Kandelaber oder ähnliche Motive getrennt. Diese Aufteilung des Bildstreifens zur selben Zeit und in den gleichen Werkstätten wie der sog. freie Stil gebräuchlich, ist an Metallsachen häufiger belegt. Es ist im Grunde auch die Verzierungsweise der Wiener Flasche mit Athletenkämpfen und der Flasche von

<sup>1</sup> Dem freundlichen Entgegenkommen von F. Fremersdorf wird die Kenntnis des Originals der Prissia-Flasche sowie die Gelegenheit zu den nachstehenden Bemerkungen verdankt.

<sup>2</sup> A. Kisa, *Das Glas im Altertume* 3 (1908) 815.

<sup>3</sup> Bonn. Jahrb. 118, 1909, 221 ff.

<sup>4</sup> Vgl. J. Werner, Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes. *Röm.-Germ. Forsch.* 16 (1941) Kap. 5.

<sup>5</sup> H. B. Walters, *Catalogue of Roman Pottery in the British Museum* (1908) Taf. 11 u. 31. Schüsseln der Töpfer Butrio und Paternus. Die Beispiele lassen sich unschwer vermehren.

<sup>6</sup> A. Maiuri, *La casa del Menandro* (1932) 355 u. Taf. 50; Werner a. a. O. 21 u. Taf. 9.